Abfertigung

für

Herrn Kuno Fischer

in Heidelberg.

Von

Dr. D. Schenkel.

Heidelberg, 1854.
Akademische Anstalt für Literatur & Kunst.



Abfertigung

für

Herrn Kuno Fischer in Heidelberg.

Von

Dr. D. Schenkel.

Facta, non ficta.

Heidelberg, 1854.
Akademische Anstalt für Literatur & Kunst.
Karl Groos.



Herr Kuno Fischer, früher Privatdozent in Heidelberg, hat aus Veranlassung eines in Nro. 12 der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ ihn betreffenden Artikels eine besondere Schrift gegen mich ergehen lassen *), deren Ton von einer Beschaffenheit ist, welcher ursprünglich in mir den Entschluß hervorrief, sie mit wohlverdientem Stillschweigen zu beantworten. Nur die Wünsche meiner Freunde vermochten mich, von diesem Entschlusse abzugehen, und hiermit in Kürze das zur Sache Dienliche zu sagen.

Die Schrift des Herrn Fischer zerfällt eigentlich in zwei Theile. Der eine ist mit den rohesten persönlichen Ausfällen und Schmähungen gegen meine Person angefüllt und scheint den Zweck zu haben, mich, wenn immer möglich, moralisch zu vernichten. Der zweite scheint sich mit der Sache befassen zu wollen, die übrigens auch nur dazu dienen muß, zu persönlichen Invektiven stets erwünschte Veranlassung zu bieten. Die Schrift selbst verdient im Ganzen keinen anderen Namen als den einer von persönlichen Injurien strotzenden Schmähschrift.

Was die, meist sogar ohne alles Salz des Piquanten, in steifster und plumpster Weise gegen mich vorgebrachten persönlichen Injurien betrifft — so bin ich, wie gering ich

*) Unter dem Titel: Das Interdikt meiner Vorlesungen und die Anklage des Herrn Schenkel, Direktor des Heidelberger Prediger-Seminars, in der Darmstädtischen Kirchenzeitung. Mannheim. Verlag von Bassermann u. Mathy.

auch von dem sittlichen Zartgefühle meines Gegners nach Veröffentlichung seines Libells zu denken Ursache habe, dennoch der Meinung: in einer Stunde ruhiger Selbstbesinnung werde er sich wenigstens dessen schämen, so gar alle Anstandsformen eines gebildeten Mannes außer Acht gelassen zu haben, wie er dies in der Beurtheilung meiner Person thut.

Meine Erwiderung wird sich vorzüglich auf Darlegung des Sachverhältnisses beschränken, und es wird mir in dieser Beziehung zweierlei obliegen: 1) zu zeigen, was ich in der Fischer'schen Sache gethan habe; 2) was Hr. Fischer für seine Sache in seinem Libell selbst gethan hat.

I.

Es ist schon seit längerer Zeit absichtlich die Meinung verbreitet worden, als ob ich der ursprüngliche Urheber der wider Herrn Fischer ergangenen „Maßregel" sei, und Hr. Fischer selbst hat wiederholt in Druckschriften behauptet, daß ich eine „geheime Anklage" gegen ihn insinuirt habe. Hierauf muß ich einfach erwiedern, daß wenn Hr. Fischer Freude daran hat, gegen seinen Ankläger Schmähschriften zu schreiben, er dies vor Allem gegen seine eigene Person thun muß. Denn Hr. Fischer ist sein eigener und erster Ankläger gewesen. Er hat die von ihm gehaltenen Vorlesungen, ohne irgend eine Nöthigung von außen, aus eigenem Antriebe und auf eigene Verantwortlichkeit hin veröffentlicht, und mußte von diesem Augenblicke an auch das Gericht der öffentlichen Meinung über dieselben ergehen lassen. Darüber, daß der Verfasser mit einer gewissen Aufdringlichkeit sich darin zum modernen Pantheismus bekenne, waren alle Die einverstanden, welche diese Vorlesungen

gelesen hatten *); und daß Freunde sich ihre Gedanken offen darüber mittheilten, das wird wohl Hr. Fischer nicht für etwas Unberechtigtes erklären. Auch ich theilte meine Ansicht über die Fischer'schen Vorlesungen einem mir befreundeten

*) Ich bitte in dieser Beziehung in dem von sachkundiger Hand geschriebenen Artikel der „Allgemeinen Zeitung" (Beilage Nro. 203) folgende Stelle zu vergleichen: „Manchem mochte im stillen der Erfolg der Philosophie überhaupt nicht recht sein; manche dagegen sprachen unverhohlen ihr Bedenken aus gegen Dr. Fischer's Doctrin. Zu letztern gehörte Prof. Schenkel. Innig vertraut mit der Entwicklung der deutschen Philosophie und lebhaft interessirt für eine ächt wissenschaftliche Pflege derselben an der Universität, konnte er, bei aller Anerkennung von Dr. Fischer's Talent, das nicht als einen Gewinn für die letztere oder gar als einen Fortschritt betrachten, daß der Junghegel'sche Pantheismus, nachdem er allenthalben seine Phasen durchlaufen und der Gesetzmäßigkeit seiner eigenen Dialektik gründlich erlegen war, also ganz eigentlich post festum durch Dr. Fischer für Heidelberg noch einmal aufgewärmt und ziemlich schroff, in der gewohnten absprechenden Manier gepredigt wurde, gleichsam um an der unphilosophischen Universität Deutschlands nun endlich die neue philosophische Aera zu eröffnen. Als „Schweizer" mag Prof. Schenkel durch eine nüchterne Betrachtung der deutschen Zustände zu der Ueberzeugung geleitet worden sein, daß durch die genannte Weltanschauung an sich die wissenschaftlichen Interessen Deutschlands im Grund ebensowenig gefördert worden seien, als seiner Zeit die praktischen durch bekannte parlamentarische Repräsentanten jener Weltanschauung unzweifelhaft schwer benachtheiligt worden sind. Als „vielgenannter Reiseprediger" und noch mehr als wissenschaftlicher Theolog aus eigener Erfahrung und Uebung mit der rechten Art vertraut Irrthümern in der Wissenschaft zu begegnen, mag er vor allem das zu der rechten Art gerechnet haben, dem philosophischen Pantheismus zu begegnen, daß für ein tüchtiges wissenschaftliches Gegengewicht wider denselben auf dem philosophischen Lehrstuhl selbst Sorge getragen werde. Daß er mit diesem Bemühen vielleicht manche stark vor den Kopf stoßen würde, konnte ihm voraus nicht unbekannt sein. Da aber auf einem erlaubten Weg für ein anerkanntes Universitätsbedürfniß Sorge tragen zu helfen bis jetzt in thesi noch keinem Universitätslehrer verdacht worden ist, so mag Prof. Schenkel, als „Vorfechter des Protestantismus" gegen Hurter und Ronge, gegen Dulon und Hengstenberg, der Meinung gewesen sein, es komme in praxi auf ein paar Köpfe und Stöße mehr oder weniger nicht an."

Manne bei einer zufälligen Veranlassung (auf einer Prediger-Conferenz zu Durlach im October 1852) mit; es war unter uns davon die Rede, daß durch die Anstellung eines entschieden gläubigen Philosophen dem Umsichgreifen des Fischer'schen Pantheismus unter den Studirenden zu Heidelberg gesteuert werden sollte. Wenn jenes Gespräch mit eine Veranlassung zu der später gegen Fischer wirklich erhobenen Anklage geworden sein sollte, so ist es doch wohl ein unverantwortliches Verfahren, einer zufälligen Veranlassung zur später erfolgten Anklage, die in einem ganz unvorbereiteten Privatgespräche bestand, den Titel einer „geheimen Anklage", die „privatim" stattgefunden habe, beizulegen, ein Verfahren, nach welchem alle diejenigen Personen, die sich ein Verwerfungsurtheil über die schriftstellerischen Erzeugnisse des Herrn Fischer erlaubten, sich in eben so viele geheime Ankläger dieses Herrn verwandeln müßten.

Schon ein klein wenig logischer Scharfsinn sollte einen Philosophen, der sich nicht für der Geringsten Einen hält, von solcher gar zu ordinärer Sophistik zurückhalten. Und wenn Hr. Fischer bei diesem Anlasse mir gar noch „stilistische" gute Räthe ertheilt, und in Nro. 12 der Kirchenzeitung mich sagen läßt: „eine persönliche Verdächtigung sei nur dann zu rechtfertigen, wenn sie sich auf genaue Aktenkenntniß stütze," so lerne der junge Mann, der so selbstgefällig das hohe Roß seines Stiles reitet, vorerst wenigstens lesen; denn an der von ihm angeführten Stelle der Kirchenzeitung heißt es: „eine solche persönliche Verdächtigung lasse sich nur dann entschuldigen, wenn sie sich auf genaue Aktenkenntniß stütze;" und daß rechtfertigen und entschuldigen zwei sehr verschiedene Begriffe sind, das weiß auch Einer, der kein Philosoph ist.

Es hat also damit seine Richtigkeit: Hr. Fischer hat durch die Veröffentlichung seiner gehaltenen Vorlesungen nur sich selbst denuncirt, und früher oder später mußte die Art und Weise, wie er in jenen seinen Pantheismus vor aller Welt ohne alles Geheimniß bloslegte, irgend welche Maßregel in Beziehung auf seine akademische Thätigkeit hervorrufen.

An der wirklich später erfolgten Anklage gegen Hrn. Fischer habe ich auch nicht den geringsten Antheil*). Meine Ueberzeugung blieb vom ersten Augenblicke an, in welchem ich ein Urtheil über die Fischer'schen Vorlesungen äußerte, bis zu dem Zeitpunkte, wo ich in dieser Angelegenheit ein amtliches Votum abzugeben hatte, stets dieselbe; ich wünschte, daß dem mir als verderblich erscheinenden Einflusse Fischer's durch ein kräftiges intellektuelles und moralisches persönliches Gegengewicht gesteuert werde. Diejenigen, welche mir ein Schwanken in meinen Ueberzeugungen vorwerfen, sind nicht im Stande, auch nur eine Thatsache für ihre Behauptung aufzuweisen; auch Hr. Fischer führt in seiner Schrift keine einzige an; er verdächtigt nur, und so leichtfertig geht er hierin zu Werke, daß er die Bemerkung des Artikels in der Allg. Kirchenztg.: „die Heidelberger Professoren der Theologie hätten wohl von sich aus Fischer's Einfluß auf die Theologie-Studirenden unschädlich zu machen gewußt," als Beweis dafür aufführt, daß es mir mit der Berufung eines anderen

*) Eine freche Lüge und eine boshafte Herabwürdigung der Behörde ist es, wenn Hr. Fischer den Evang. Oberkirchenrath als einen von mir informirten darstellt. Traut Hr. Fischer dem Oberkirchenrath in der That nicht Selbstständigkeit genug zu, um selbst zu lesen und sich selbst zu informiren?

Philosophen überhaupt nie Ernst gewesen sei, als ob der Einfluß Fischer's auf die Nicht-Theologie-Studirenden in meinen Augen gar nicht in Betracht gekommen wäre. Das wäre also die scharfsinnige Dialektik dieses von sich selbst so großdenkenden Philosophen, und er hat alle Ursache, nach dieser Meisterprobe syllogistischer Kunstfertigkeit, in die triumphirenden Worte auszubrechen: „Es ist also klar, daß nach seinen eigenen Worten (!) Hr. Schenkel mit jener Anklage, die er in einem Privatgespräche mit einem Mitgliede des Oberkirchenraths niedergelegt, nichts Anderes gewollt haben kann, als das Interdikt meiner Lehrthätigkeit!" *)

Mein amtliches, in meiner Eigenschaft als Senatsmitglied abgegebenes Votum über die Fischer'sche Angelegenheit ist kein „geheimes" gewesen; meine Herren Collegen im engeren Senate haben es gelesen und geprüft; ich kann mich daher einfach auf ihr Urtheil berufen, ob es diejenigen Attribute in Wirklichkeit verdiene, welche Hr. Fischer ihm, vielleicht in einer Anwandlung von absolutem Wissensdrange ertheilt, ohne es gelesen, und also ohne es geprüft zu haben. Ich habe mich

---

*) Von der Kunstfertigkeit der Fischer'schen Dialektik, die Sätze des Artikels in der A. K. Z. zu verdrehen, aus vielen nur noch ein Beispiel. Die A. K. Z. spricht von dem bereits sinkenden Beifall Fischer's, in dem Satze, wo von seinem Einfluß auf die Theologie-Studirenden die Rede ist. Fischer übersetzt nun den sinkenden Beifall in abnehmende Zuhörerzahl (als ob Beifall für ihn nur ein quantitativer Begriff wäre) und reißt die Stelle aus ihrer natürlichen Satzverbindung heraus, nur um zum Windmühlenritter an seinem Gegner werden zu können. — Selbst Druckfehler müssen ihm dazu dienen, seitenlange Tiraden von sich zu geben, wie z. B. der Druckfehler „undeutlich" für „deutlich", den jeder ABC-Schütze gleich erkennt. Und dieser Mann will ein Philosoph sein!

offen und entschieden gegen die pantheistische Theorie des Hrn. Fischer darin erklärt; ich habe eine ernste Verwarnung des jungen, nach meiner Ueberzeugung auf einem Irrwege befindlichen, Mannes von Seiten der Behörde für nothwendig gehalten; ich habe das Recht des evangelischen Oberkirchenrathes, in Fällen, wo das Christenthum durch öffentliche Vorlesungen in seinen Grundlagen angegriffen wird, ein Einschreiten der Staatsbehörde zu veranlassen, befürwortet; aber ich wünschte auch die Person des Angeklagten möglichst zu schonen, der mich heute zum Danke dafür schmäht, daß ich, wie meine nächsten Collegen aktenmäßig wissen, redlich und standhaft bemüht war, die äußerste Maßregel von ihm abzuwenden. Ich hielt den Dr. Fischer damals für einen irregeleiteten jungen Mann, der den rechten Weg vielleicht noch finden könne, wenn eine ernste Gewissenserschütterung über ihn komme. Sofort die härteste Strafe über ihn zu verhängen, dazu zu rathen, das ging mir wider das Gewissen. Ich bin deßhalb von Männern, — die mir persönlich werth sind — augenblicklich verkannt, ich bin an meine Stellung als Vorstand des Predigerseminars unserer evangelischen Landeskirche erinnert, ich bin vielleicht hie und da seit dieser Zeit sogar mit Mißtrauen angesehen worden: das Alles nur deßhalb, weil ich nicht schärfer gegen Fischer auftreten wollte, sondern eine schonende Behandlung gegen ihn eingeschlagen wünschte. Und was soll ich nun jetzt, wo die Schmähschrift Fischer's gegen mich vorliegt, denen antworten, welche damals mir sagten und schrieben: „Sie verlangen Schonung für einen Menschen, dessen Charakter es nicht verdient?"

Als das Dekret zur Entfernung Hrn. Fischer's von der Universität eintraf, waren auch Freunde von mir der Meinung,

daß der engere Senat noch Schritte zu seinen Gunsten bei der Regierung thun sollte. Ich war überzeugt, daß diese erfolglos bleiben müßten; und zum Werkzeuge einer zu nichts führenden, höchstens bittere Stimmungen hervorrufenden, Demonstration wollte ich mich nicht hergeben. Es geht dergleichen überhaupt gegen meine Natur und mein Gewissen; ich votirte nach meiner Ueberzeugung. Und nun werfe ich einen Schleier über die Behandlung, welche mir von jetzt an widerfuhr. Leute, deren Mund sonst von Toleranz überfließt und die als Horte deutscher Freiheit eifrigst gegen alle Gewissenstyrannei zu declamiren gewohnt sind, setzten von nun an die gewöhnlichsten Anstands- und Höflichkeitsrücksichten gegen mich außer Acht, ja, übten eine Art von moralischer Excommunication gegen mich aus, weil auch ich mir die Freiheit genommen hatte, meiner eigenen Ueberzeugung zu folgen. Sogenannte „freisinnige" Zeitungen füllten sich mit Schmähartikeln gegen mich.

Aufrichtig gestanden, kümmerte ich mich um diese erbärmliche Hetze wenig; aber um manche schöne Täuschung über Personen und Parteien ward ich dadurch ärmer. Eine öffentliche Erklärung abzugeben, verschmähte ich in der ruhigen und getrosten Ueberzeugung, vom Anfange bis zum Schlusse in der Fischer'schen Sache folgerichtig gehandelt, mein Gewissen und die innerste Ueberzeugung meines Lebens dabei zur steten Richtschnur genommen, keine Ungerechtigkeit gewollt oder begangen, daher auch keine Vorwürfe verschuldet zu haben; und diejenigen meiner Freunde, die alle meine Schritte, ja, meine innersten Gedanken während des Verlaufes der Angelegenheit kannten, werden es mir bezeugen, daß ich wenigstens stets aufrichtig und in redlicher Absicht gehandelt habe, und daß der junge Mann, der jetzt so muthwillig die Ehre meines Namens antastet und

mich der öffentlichen Verachtung Preis geben möchte, nur in einer bedauerlichen Verirrung seines Kopfes und seines Herzens und als ein Opfer sinn= und gewissenverwirrender Leidenschaft handelt, wenn er den Mann der Doppelzüngigkeit anklagt, den er einst zum Behufe einer Unterredung in seiner Wohnung aufsuchte, und der ihm dort so offen ins Angesicht sagte: was er von seiner Philosophie halte, und wie ihm die Pflicht gebiete, für eine Verwarnung gegen ihn zu stimmen.

Fasse ich mithin nochmals zusammen, was ich in der Fischer'schen Sache gethan habe, so habe ich:

1. privatim den Wunsch geäußert, daß Hr. Fischer ein entschiedenes persönliches Gegengewicht im Lehrpersonale der Universität erhalten möge;
2. zu amtlicher Stimmgebung aufgefordert für eine ernste Verwarnung des Hrn. Fischer, aber nicht für seine Entfernung gestimmt;
3. diese Ansicht von Anfang bis zum Ausgange der Sache folgerichtig festgehalten;
4. eine für Hrn. Fischer möglichst schonende Lösung immer herbeizuführen gesucht;
5. mich dadurch selbst unrichtiger Beurtheilung von Freundesseite her ausgesetzt;
6. und nur zuletzt dem Reize, erfolglose Demonstrationen zu Gunsten Fischer's zu machen, entschieden widerstanden.

Daß ich so und nicht anders gehandelt habe, dafür stehen mir schriftliche Urkunden und mündliche Zeugen zu Gebote. Und diese Handlungsweise sollte die Bezeichnung verdienen, welche Hr. Fischer ihr so plump und frech in seiner Schmähschrift ertheilt?

II.

Und jetzt noch ein Wort über die Frage, was denn Hr. Fischer selbst in seiner Schmähschrift zur Vertheidigung seiner Sache gethan hat? Ohne Zweifel ist er der Meinung — was er schon durch seinen hochfahrenden Ton verräth — derselben einen großen Dienst geleistet zu haben. Seine scharfsichtigeren Freunde und Geistesverwandte haben ihm aber vielleicht bereits bemerkt, daß zwanzig Artikel in der „Allgemeinen Kirchenztg." ihm nicht so viel hätten schaden können, als die Art und Weise, wie er sich selbst vertheidigt, bei allen Ehrenmännern ihm schaden muß.

Hr. Fischer hat in einer seiner gedruckten Vorlesungen mit einem gewissen Pathos seine Zuhörer darauf verwiesen, daß ein Philosoph ein „Charakter" sein müsse. Zu einem Charakter gehört aber vor Allem, daß man seine Ueberzeugungen nicht verläugnet, daß man vielmehr mit dem freudigen Bewußtsein, das Rechte zu denken und zu wollen, auch öffentlich für das einsteht, was man als höchste Wahrheit erkannt zu haben glaubt. Wir werden gleich sehen, wie es sich mit dem Hrn. Fischer in dieser Beziehung verhält.

In seinen gedruckten Vorlesungen S. 216 hat Hr. Fischer unter Anderem gesagt: „So weit die Begriffe reichen, reicht auch der immanente Zusammenhang der Dinge, so weit reicht also auch die Weltordnung, so weit erstreckt sich auch der Pantheismus *). Mithin ist **jede** Philosophie,

*) Hr. Fischer läugnet S.54, daß er Gott eine Ordnung der Dinge genannt habe. Natürlich: *si fecisti, nega.* Man vergleiche nun die obigen wörtlich angeführten Stellen seines Buches.

wenn sie sich selbst treu bleibt, nothwendig Pantheismus. Eine Philosophie, welche aufhört zu begreifen, hört auf, Philosophie zu sein; und eine Philosophie, welche damit anfängt, nicht begreifen zu wollen, also die menschliche Vernunft verläugnet und die autonome Welt in eine begriffslose Creatur verwandelt, wollen wir gar nicht bemerken; wir rechnen eine solche Philosophie dahin, wohin sie nach ihrer eigenen Vorstellung gehört, unter die vernunftlosen Geschöpfe." Ich habe diese Stelle gelesen und wieder gelesen, und jedesmal nur den einen Eindruck aus derselben erhalten, daß Hr. Fischer hier sagt: „jede Philosophie, die sich selbst treu bleiben, d. h. die, wie es in der Natur der Philosophie liegt, begreifen und die menschliche Vernunft nicht verläugnen wolle, müsse nothwendig Pantheismus sein." Hr. Fischer dagegen behauptet jetzt unter lebhaften Aeußerungen anscheinender größter moralischer Entrüstung, daß wer diese Stelle in meinem Sinne verstehe — nicht etwa sie mißverstehe — sondern ein absichtliches Falsum begehe, und ihn auf gewissenlose Weise zu verdächtigen suche. Und indem er mit einem Wortschwalle von Beschimpfungen mir die Absicht eines arglistigen Falsums unterlegt, begeht er gleichzeitig ein Falsum an sich selbst, behauptet S. 35 seiner Schrift, die bezügliche Stelle wörtlich anführen zu wollen und läßt in der Anführung die Stelle aus, welche ihn gründlich überführt, nämlich die Stelle: „Mithin ist **jede** Philosophie, wenn sie selbst treu bleibt, nothwendig Pantheismus," im Zusammenhange mit welcher er in derselben Satzfolge jede nichtpantheistische, d. h. jede nach seiner Vorstellung die Vernunft verläugnende Philo-

sophie, unter die vernunftlosen Geschöpfe zählt. Wenn ich also behaupte: Hr. Fischer lasse keine andere Philosophie (als wahre, vernünftige) gelten, als die pantheistische; wenn ich annehme: er rechne nach seinen eigenen Worten, die sich selbst untreuen, d. h. nichtpantheistischen Systeme, unter die vernunftlosen Geschöpfe, dann verbittet er sich, daß „seine Worte damit in ihr baares Gegentheil verkehrt“ werden; er selbst aber verkehrt sie dadurch wirklich in ihr Gegentheil, daß er die den Beweis für meine Behauptung unwiderleglich mit sich führende Stelle unter dem trügerischen Vorgeben: er führe die Stelle wörtlich an, als Falsarius wegläßt. So handelt der große philosophische „Charakter“, der seinen Gegner mit affektirter moralischer Salbung in dem Augenblicke der Fälschung beschuldigt, in welchem er seine eigenen Worte zu fälschen sich nicht einmal schämt. Wenn man ihn bei seinen so trotzig und hochfahrend ausgestoßenen Sätzen faßt, dann handelt er nach dem bekannten Spruche: „Si fecisti, nega“, und benimmt sich als philosophischer Charakter ähnlich wie sein Geistesverwandter, der „moderne Winkelried“, der, als es galt, für die mit prahlerischen Worten verfochtene Sache mit einer That einzustehen, sich unter das schützende Spritzleder verkroch.

Ja, unser philosophischer Held *), der in derselben Satzfolge unmißverständlich das theistische System verhöhnt, der sich

*) Zur näheren Qualification seines Heldenthums mögen noch folgende zwei Belege dienen: 1) Hr. Fischer bemerkt in der neuesten Vorrede zu seinen Vorlesungen: Das Ministerium des Innern habe kein Urtheil, sondern nur eine Maßregel gegen ihn vollzogen, deren Grund weder in seiner Lehre, noch auch in einem Mißverständniß derselben, sondern lediglich in einer Combination fremder Umstände



rühmt, die **Welt** als absolute und mündige zu betrachten, die sich selbst regiert und nicht von fremden Zügeln gelenkt wird, der über die spottet, welche die Welt „als eine Creatur und die Creatur als ein Mirakel

---

zu suchen sei. Hr. Fischer wußte als eine notorische Thatsache, daß er von dem Ministerium des Innern auf Grund seiner Lehre entfernt worden war. Wenn er nun läugnet, daß dieser Grund der wirkliche gewesen sei, wenn er es für unmöglich erklärt, daß das Ministerium auch nur in Folge eines Mißverständnisses, d. h. eines Irrthums, ihn um seiner Lehrthätigkeit willen habe entfernen können, wenn er also behauptet, daß das Ministerium jenen Grund zu seiner Entfernung absichtlich fingirt habe, weil kein in ihm liegender vorhanden gewesen sei: — bezeichnet er damit seine Entfernung von der Universität nicht als eine höchst ungerechte, ja als eine höchst unsittliche, durch eine bewußte Unwahrheit motivirte Maßregel? Und schämt er sich nicht, jetzt vor aller Welt zu sagen: er habe die „Maßregel“ nicht als eine ungerechte bezeichnen wollen, nachdem seine Freunde über diese „Ungerechtigkeit“ so viel Zeitungslärm erhoben haben, nur aus Furcht vor den möglichen Folgen seiner versteckten Injurie gegen die Staatsbehörde? — 2) In seiner „Vorrede“ hatte Hr. Fischer weiter behauptet: die geistliche Behörde habe namentlich den Satz als strafwürdige Irrlehre aus seiner Schrift hervorgehoben, daß die Philosophie mit dem Zweifel beginne. Weil der Artikel der A. K. Z. hierin die Absicht gefunden hat, die badische Kirchenbehörde lächerlich zu machen — weiß Hr. Fischer vor tiefster moralischer Entrüstung über eine solche Zumuthung sich gar nicht zu fassen. Diese „charaktervolle“ Entrüstung imponirt uns aber gar nicht. Hr. Fischer zeigt sich über die Verhandlungen der philosophischen Fakultät in seiner Sache so gut unterrichtet, daß er nicht nur den Inhalt der abgegebenen Voten, sondern auch die Zahl und die Namen der Votanten kennt; er weiß auch, daß die Anklage noch auf „andere Sätze“ sich gründete (Vorrede, S. VIII). Ein so gut informirter Mann wird nicht unterlassen haben, diesen „andern Sätzen“ ebenfalls nachzufragen. Daß er nun die andern Sätze, welche die Hauptpunkte der Anklage enthielten, klug verschweigt, und den Satz, der nur einen ganz vereinzelten Nebenpunkt derselben betrifft, als namentlichen Anklagepunkt einzig hervorhebt — das beweist eben für seine Absicht, die Kirchenbehörde in ein lächerliches Licht zu stellen. Folgerichtiger Weise

nehmen," der vernünftigerweise unter dieser creatürlichen, mirakulösen Welt nur die theistisch-christliche Vorstellung von einer durch göttlichen wunderbaren Schöpferakt in der Zeit geschaffenen Welt und unter den fremden Zügeln, an welchen die Welt gelenkt wird, nur die theistisch-christliche Vorstellung von einer überweltlichen, von dem persönlichen Gotte ausgeübten Weltregierung verstehen kann: er will uns jetzt glauben machen, er habe eigentlich an jener Stelle nur „gewisse Materialisten, gewisse Socialisten, gewisse Rechtsphilosophen von heute" (!) bekämpfen wollen; er maßt sich jetzt gar noch das Verdienst an, ein Vorkämpfer des conservativen Ordnungssystemes gegen den revolutionären Materialismus und Socialismus zu sein!! In der That, eine wunderliche Art, die Materialisten und Socialisten, welche bekanntlich in schönster Eintracht mit Hrn Fischer die Welt für autonom und mündig erklären, zu bekämpfen, wenn man über diejenigen spottet, welche, wie die Christen, die Welt für eine Creatur halten, wenn man den Glauben an „Mirakel" verhöhnt und es als vernunftwidrig erklärt, die Welt von fremden Zügeln gelenkt werden zu lassen. Gewiß: — es ist dem philosophischen „Charakter" hier gelungen, seine Polemik außer-

---

muß er auch die Anklage derselben zum mindesten für eine lächerliche halten. Denn sagt er nicht selbst: seine Lehren hätten für die Behörde nur den Scheingrund seiner Entfernung gebildet? Muß aber eine Anklage, die nicht einmal auf Irrthum, sondern auf bloßem Scheine ruht, nicht zu Lächerlichkeiten ihre Zuflucht nehmen? Allein Hr. Fischer — aus Furcht vor den möglichen Folgen der versteckten Persiflage gegen die Kirchenbehörde — verläugnet seine Absicht, und indem er den natürlichen Sinn seiner eigenen Gedanken „charaktervoll" verdreht, verdächtigt er den Verfasser des Artikels in der A. K. Z. als Verdreher!

ordentlich geschickt zu verhüllen, und er wird inskünftige wohl thun, wenn er seinen Schriften gleichzeitig einen Commentar beigibt; denn in der Verhöhnung der „Mirakel" und der Verspottung der Vorstellung, daß die Welt eine Creatur, d. h. in der Zeit geschaffen sei — hat wohl noch Niemand außer Hrn. Fischer selbst eine Bekämpfung der Materialisten, Socialisten und Rechtsphilosophen erblickt.

Hr. Fischer sagt: jede Philosophie, wenn sie sich selbst treu bleibt, ist nothwendig Pantheismus. Er betrachtet die Welt als ein in sich gegründetes Ganzes, als absolute Welt. Er erklärt: die mündige, d. h. die sich selbst nach immanenten Gesetzen regierende, die mithin durch keinen persönlichen Gott mit fremden Zügeln regierte Welt, sei der Inhalt des Pantheismus, d. h. seiner Philosophie. Er sagt das nicht etwa in problematischer Form, mit bescheidener Zurückhaltung, mit rücksichtsvoller Vorsicht. Er sagt es mit aufdringlicher Keckheit, mit dem unverkennbaren Bestreben, der akademischen Jugend damit als ein starker Geist, als ein über die Vorurtheile „vernunftloser Geschöpfe" hoch erhabener freigeistischer Mann zu imponiren; er sagt es im Tone des modernen Winkelrieds junghegel'scher Philosophie. Und dieser starke Geist — wie schwach ist er in seinem Libelle geworden! Jetzt will er zwar so gnädig sein, seinem „Ankläger" zuzugeben, daß die angeführte Stelle „bei ihren unbestimmten und allgemeinen Ausdrücken" **auch** in einem engeren Sinne so gedeutet werden könne: „daß die Welt nicht durch einen freien Willensakt des persönlichen Gottes erschaffen und erhalten werde, sondern sich aus sich selbst mit Nothwendigkeit herauswirke." Aber — sie kann nur so, nur **auch** so gedeutet werden —;

der Ankläger, der „gewissenlose" Mann hat sie so gedeutet *); allein warum könnte man sie nicht auch anders, warum nicht so deuten, daß sie das Gegentheil des Pantheismus bedeutete? Sie ist ja so „unbestimmt", so „allgemein" gehalten. Die Welt regiert sich selbst, sie ist mündig, sie ist absolut, sie ist die Weltordnung, der immanente Zusammenhang der Dinge, sie wird nicht von fremden Zügeln gelenkt, sie ist keine Creatur: — diese Ausdrücke sind ja so „unbestimmt", so „allgemein" gehalten, daß man sie gar wohl in Folge „gewissenhafter" Deutung auch so ausdeuten könnte: „die Welt ist nicht absolut, nicht mündig, sie regiert sich nicht selbst, sie wird von fremden Zügeln, dem außer- und überweltlichen persönlichen Gott regiert, sie ist eine Creatur, der persönliche Gott hat sie in der Zeit geschaffen." Es ist ja richtig; mit einer ganz kleinen stilistischen Veränderung, mit einer ganz kleinen geschickten Wendung der Balancirstange auf dem Seile seiner dialektischen Gymnastik schiebt unser philosophischer Aequilibrist ein „nicht" dazwischen, und das Wörtchen „nicht" ist so ein kleines Wörtchen, und dann „schließt die Stelle keineswegs mehr den Schöpfungsbegriff aus," und dann ist „das autonome und absolute Weltgesetz begriffen als göttlicher Schöpfergeist," und dann ist man wenigstens bei dem Weltgeiste Schellings, mit welch letzterem und Jacobi man sich in bescheidenster Weise zusammenstellt, angelangt, und dann weist man weiter darauf hin, daß „diese ewige Ordnung auch gedacht werden könne als Geist oder als Persönlichkeit," und was wir die Welt nennen, „als freie Schöpfung dieses ewigen Geistes,"

*) S. 83 behauptet Hr. Fischer wieder: diese Deutung sei gar nicht erlaubt gewesen. Er will also immer orthodox gewesen sein.

und dann ruft man mit charaktervoller Miene unter dem Spritzleder der Orthodoxie hervor, unter das man sich so glücklich während des Kampfes geborgen hat, (S. 54) aus: „Und das wäre rohe Weltvergötterung?!" Und dann stellt man sich moralisch tief empört und schwer verletzt an über den „gewissenlosen" Hrn. Schenkel, daß er nicht auch die Balancirstange von ja zu nein und von nein zu ja so geschickt schwingen, wenden und drehen kann, und nicht auch mit so charaktervoller „Gesinnungstüchtigkeit" und „Ueberzeugungstreue" die autonome Welt des Hrn. Fischer in die „freie Schöpfung des ewigen Geistes, der ewigen Persönlichkeit Gottes" verwandelt hat. Und wenn man nun gar vernimmt, daß der Charaktervolle „mit so vielen anderen Christen die Menschwerdung Gottes und die Versöhnung des Menschen" für die Grundlehre des Christenthums hält, während der Theologe Schenkel noch im trüben Dualismus befangen ist, von dem uns das Christenthum gerade erlöst hat, wenn hieraus unwidersprechlich erhellt, daß Hr. Fischer eigentlich der orthodoxe Christ und Hr. Schenkel der heterodoxe Dualist ist: so muß man nur um so mehr staunen und um so mehr sich empört fühlen, daß ein so orthodoxer Mann wie Hr. Fischer je in den schlimmen Ruf eines gottläugnerischen Pantheisten hat gelangen können.

In der That, was könnte ein solcher Dialektiker nicht Alles beweisen, und was könnte aus einem solchen Philosophen nicht Alles noch werden! Ich habe in einer vor sieben Jahren veröffentlichten Schrift unter Anderem von dem Systeme des Philosophen Schelling gesagt: „Trotz seines pantheistischen Charakters gebe es kein philosophisches System, welches so viele Anknüpfungspunkte an das Christen-

thum enthalte, als dasjenige Schelling's." Hieraus will mich Hr. Fischer eines Widerspruchs überführen, weil in dem bezüglichen Artikel der Kirchenzeitung von mir gesagt werde: Pantheismus und Christenthum seien „unversöhnliche Gegensätze". Also, wenn ich von einem Manne sage: „trotz seiner jämmerlichen Charakterlosigkeit hat er auch noch einige gute Eigenschaften," so legt Hr. Fischer diese Stelle so aus: „wegen seiner jämmerlichen Charakterlosigkeit hat er auch noch gute Eigenschaften." Hat denn der scharfsichtige Dialektiker, der an unserer Universität mit so viel Erfolg junghegelsche Logik gelehrt hat, nicht einmal so viel eingesehen, daß wenn ich sage: ein System habe Anknüpfungspunkte mit dem Christenthum trotz seines pantheistischen Charakters: diese Anknüpfungspunkte eben in den nicht=pantheistischen Elementen desselben zu suchen sein müssen? Und wo hat denn Schelling je die Welt, den immanenten Zusammenhang der Dinge, Gott genannt? Und wenn ich in jener Schrift sage: Kants System sei von allem wahren religiösen Inhalt entleert gewesen (weil es ein bloßes Moralsystem war), kann denn nicht trotz seines religionsentleerten Systems die Person Kants ehrfurchtsvoll vor dem geheimnißvollen Jenseits dagestanden haben? Hätte Hr. Fischer, statt einige Sätze meiner Schrift aus dem Zusammenhange blindlings herauszureißen, mein Buch wirklich gelesen, so hätte er S. 184 auch lesen können, wie sehr ich es an Kant anerkenne, daß er „dem Hochmuthe philosophischer Hypothesensucht und Allwisserei" ein Ziel gesteckt hat.

Doch es ist wahrhaftig Schade um Zeit und Papier, die in einem solchen Schriftstreite verschwendet werden. Auch nicht eine Stelle ist mir in der Schrift meines schmähsüchtigen Geg=

ners aufgestoßen, in welcher der bezügliche Artikel der Kirchenzeitung besprochen würde, ohne in derselben Weise verdreht zu werden, wie Hr. Fischer seine eigenen Worte und Gedanken verdreht. Ich habe z. B. gesagt: Hier, d. h. in der „Kirchenzeitung" könne es nicht unsere Aufgabe sein, zu untersuchen, in wiefern Hr. Fischer die Systeme des Cartesius und Spinoza richtig dargestellt habe, und Hr. Fischer zieht hieraus den abgeschmackt-boshaften Schluß: ich hätte überhaupt seine Sache gar nicht untersucht, sondern nur über ihn geurtheilt (S. 8). Hr. Fischer sagt S. 543 seiner Vorlesungen: „es gebe gar keine Erkenntniß, wenn nur etwas Unbegreifliches existire," und redet sich nachher aus: Unbegreifliches heiße ihm hier so viel als Unvernünftiges, so daß in der That Hr. Fischer sich selbst etwas Unvernünftiges sagen läßt; denn sollte in der Welt wirklich gar nichts Unvernünftiges existiren? Und in gleicher Verdrehung geht es weiter fort bei stetem Uebersprudeln des charaktervollen Philosophenmundes von Schmähung und Beschimpfung meiner mißliebigen Person.

Nein, wahrhaftig, es ist genug, und meine Leser werden begreifen, weßhalb ich gleich von vorn herein erklärt habe: nur auf Freundeswunsch hin hätte ich diese Zeilen geschrieben. Ich bin in meinem Leben schon manchem Gegner Rede gestanden; aber noch niemals Einem, der mir übermüthiger in Worten, und nichtiger in der That erschienen wäre, niemals Einem, der auf dem Kampfplatze das Schwert seiner Ueberzeugung selbst so jämmerlich zerbrochen und so feig weggeworfen hätte, wie dieser Hr. Fischer.

Wäre Hr. Fischer gegen mich aufgetreten als gegen einen Mann, der seine Philosophie verderblich genannt, aber seine

Person geschont hat; hätte er sich mit Wärme und Kraft seines mit Ostentation einst von ihm proclamirten pantheistischen Systems gegen mich angenommen; hätte er mich selbst einen orthodoren Finsterling genannt; hätte er für sich das Recht, öffentlich gleich wie ich zu lehren, in Anspruch genommen: — dann hätte er wenigstens wie ein „Charakter", wie ein Mann gehandelt, und fürwahr, ich hätte ihm meine Achtung nicht versagt. Wer sich seiner Ueberzeugung nicht schämt, wer offen und ehrlich auch für seinen Irrthum einsteht, so lange die bessere Ueberzeugung ihm fehlt, der hat immer Anspruch auf meine Anerkennung, wie sehr auch seine Wege und die meinigen auseinander gehen mögen. Aber wer seine Ueberzeugung gerade in dem Augenblicke, wo er dafür kämpfen sollte, verläugnet, wer Andere Fälscher nennt und seine eigenen Gedanken und Worte verfälscht, wer das Christenthum höhnt und nachher sich doch des Christenthums rühmt, wer die Welt „absolut" nennt und zugleich behauptet, daß er doch an einen überweltlichen absoluten persönlichen Gott glaube, wer über die „Mirakel" spottet und das größte aller Wunder, das Wunder der Menschwerdung Gottes anzunehmen sich den Schein gibt, wer als Philosoph den Freigeist, und als Religiöser den Gläubigen spielt: — der ist — auch abgesehen von dem Schmähinhalte seiner Schrift — schon an und für sich nicht würdig, daß man sich in irgend einen Schriftstreit mit ihm einläßt; der hat sich selbst **gerichtet.** Ein Solcher will im Grunde auch nichts Anderes, als allen Parteien dienen, und indem er den Aufgeklärten die eine Seite seines Janusgesichtes zeigt, und ihnen zuruft: „Seht, ich halte diejenigen für vernunftlose Geschöpfe, welche an eine von fremden Zügeln gelenkte Welt glauben," zeigt er den „vernunftlosen Geschöpfen" dagegen die andere Seite und ruft diesen

zu: „Seht, ich glaube auch an das „Mirakel" der Menschwerdung Gottes."

Fürwahr, dieser Hr. Fischer ist kein philosophischer Schwärmer und auch kein pantheistischer Fanatiker; — er ist nur ein Mann, der Carrière machen will, und aus seiner gegen mich gerichteten Schmähschrift zu schließen, scheint es: Carrière um jeden Preis.

Anhang.

Der Pantheismus des Herrn Kuno Fischer, mit seinen eigenen Worten documentirt.

(Geschichte der neuern Philosophie S. 215—221.)

„In diesem Sinne, wonach die Welt nicht ein Fragment, sondern ein gesetzmäßiges und in sich gegründetes Ganzes bildet, nennen wir sie das Universum, das All oder das Πᾶν. Und indem wir außer ihr, d. h. außer dem absoluten Zusammenhange der Dinge, nichts Anderes begreifen, weil wir hier nichts zu begreifen haben, so müssen wir behaupten, daß dieses Πᾶν die absolute Substanz oder Gott sei.

Man hat diesen Begriff Pantheismus genannt, und die Philosophie von Malebranche ist ihrem Geist nach auf diesen Begriff gerichtet, sie sucht ihn, obwohl sie nicht klar und sicher genug ist, um ihn zu erreichen. —

Ich habe Ihnen bereits bei Cartesius dargethan, und zwar bei Gelegenheit des ontologischen Argumentes, daß die Immanenz Gottes in der Welt der regierende Gedanke der neueren Philosophie sei. Ich habe damals unter der Immanenz Gottes nichts Anderes verstanden, als was ich so eben Pantheismus genannt habe. Man macht sich von dieser verrufenen

Ansicht gewöhnlich eine so abenteuerliche und begrifflose Vorstellung, daß ich einen Augenblick inne halten und näher auf die Bedeutung des Pantheismus eingehen muß.

Gott ist in der Welt — so wird gemeiniglich die Formel des Pantheismus ausgesprochen. Das ist offenbar ein sehr unklarer Ausdruck, denn unter Gott stellt man sich gewöhnlich ein besonderes Wesen vor, aber mit einem besondern Wesen kann der Verstand schlechthin die Allgegenwart nicht vereinigen. Ein besonderes Wesen lebt auch an einem besonderen Orte und seine Allgegenwart ist nicht ohne Magie zu denken. Sie ist ein Wunder. Wir entfernen also von Gott die Vorstellung eines besonderen Wesens, und um das allgemeine Wesen zu bezeichnen, sagen wir das Absolute. Das Absolute ist der Welt immanent, d. h. nichts Anderes, als die Welt ist in sich absolut. Also sie ist nicht abhängig von einem Wesen außer ihr, sondern sie ist in sich selbst gegründet und entwickelt sich aus eigenem Vermögen. Mithin muß die Welt aus sich selbst erklärt werden und der Zusammenhang ihrer Erscheinungen oder die Ordnungen der Natur und der Menschenwelt sind nicht zufällig, weil sie nicht von Außen herein angeordnet sind, sondern sie sind nothwendig, weil sie von Innen heraus gebildet worden sind, oder weil sie ihren Grund in sich selbst haben. Diese Welt, die sich aus ihrem eigenen Vermögen entwickelt und diese Entwicklungen aus ihrer eigenen Vernunft begreift, ist die absolute oder die göttliche Welt. Das ist der einfache und deutliche Inhalt des Pantheismus.

Ich muß verneinen, daß der Pantheismus bloß eine Ansicht der Philosophie sei, er ist die nothwendige und durch den Begriff gerechtfertigte Weltbetrachtung. Die Welt vernünftig

betrachten, heißt doch wohl, die Vernunft in der Welt betrachten, und wenn man die Vernunft in der Welt findet, so weiß ich nicht, was man noch außerdem sucht. Wenn man die Vernunft nicht in ihr findet, so begreift man die Welt nicht und dann ist man freilich genöthigt, die Welt als eine Creatur und die Creatur als ein Mirakel zu nehmen.

Die vernünftige Weltbetrachtung zielt auf die vernünftige Welt. Die vernünftige Welt ist der nothwendige Zusammenhang oder das System ihrer Erscheinungen, sie ist die Weltordnung, und diese allein will die Philosophie darstellen. — Die Welt begreifen heißt nichts Anderes, als den absoluten Zusammenhang ihrer Erscheinungen begreifen, d. h. die Welt als ein in sich gegründetes Ganzes oder als absolute Welt betrachten. Mithin liegt einfach in dem Begriffe der Philosophie, weil sie die vernünftige Weltbetrachtung ist, auch die Tendenz auf die vernünftige Welt, d. h. auf die Welt, die sich nach ihren eigenen Gesetzen ordnet; die sich selbst regiert und nicht von fremden Zügeln gelenkt wird. Diese mündige Welt ist der Inhalt des Pantheismus. Darum ist der Pantheismus auch kein besonderes Philosophem, nicht etwa ein System neben andern, sondern er ist die Philosophie selbst. So weit die Begriffe reichen, reicht auch der immanente Zusammenhang der Dinge, so weit reicht also auch die Weltordnung, so weit erstreckt sich auch der Pantheismus. Mithin ist jede Philosophie, wenn sie sich selbst treu bleibt, nothwendig Pantheismus. Eine Philosophie, welche aufhört zu begreifen, hört auf, Philosophie zu sein; und eine Philosophie, welche damit anfängt, nicht begreifen zu wollen, also die menschliche Vernunft verläugnet und die autonome Welt in eine begrifflose

Creatur verwandelt, wollen wir gar nicht bemerken; wir rechnen eine solche Philosophie dahin, wohin sie nach ihrer eigenen Vorstellung gehört: unter die vernunftlosen Geschöpfe.

Der Pantheismus, der sich in der Philosophie von Malebranche unter der Form theologischer Vorstellungen hervorhebt und noch nicht deutlich ans Tageslicht tritt, ist nur eine spezifische Form des Pantheismus, und zwar eine ungenaue und unvollendete Form. Wir haben uns deßhalb den Pantheismus überhaupt klar gemacht, wir haben das Genus desselben bestimmt und die ungereimten Vorstellungen entfernt, welche unverständige Gegner von allen Seiten auf diese Weltanschauung gehäuft haben.

Aus dem deutlichen Begriffe des Pantheismus ergab sich seine Bedeutung in der Philosophie. Philosophie und Pantheismus sind identisch. Jede echte Philosophie ist ein Weltsystem. Jedes Weltsystem ist die aus sich selbst begriffene Weltordnung, d. h. die in sich selbst gegründete Welt: das ist Pantheismus. Alle echten Philosophen sind Pantheisten gewesen, die größten Philosophen waren zugleich die größten Pantheisten und die vollkommene Philosophie wird vollkommener Pantheismus sein.

Daraus folgt von selbst, daß sich der Pantheismus mit der Philosophie entwickelt, daß er von niederen Stufen zu höheren emporsteigt und deßhalb nicht angesehen werden darf als eine besondere Entwicklungsstufe der Philosophie. Wir schränken daher den Pantheismus nicht etwa auf den Begriff der Substanz ein, und wenn in diesem Begriffe klassische Beispiele des Pantheismus statuirt werden — im Alterthum durch Parmenides, in der neuen Zeit durch Spinoza —

so erinnern wir schon im Voraus, daß diese klassischen Beispiele des Pantheismus weder die einzigen, noch die höchsten sind.

Darum liegt uns daran, diese *Weltanschauung*, welche den Philosophen eigenthümlich ist, aus ihren trüben und unwahren Vorstellungen zu befreien, in welche sie eingehüllt worden ist, sei es aus Unverstand, sei es unlauterer Absicht.

Das bedeutungsvolle πᾶν in dem Worte Pantheismus übersetzen wir nicht durch „Jedes". Der Pantheismus bedeutet daher nicht: *jedes Ding oder jedes Individuum ist Gott oder ist absolut.* Eine solche unsinnige Vorstellung ist gerade das Gegentheil des Pantheismus. Aber man hat sehr oft den Pantheismus in dieser unglaublichen Weise verstanden und darin ein erwünschtes Mittel gefunden, ihn zugleich lächerlich und verdächtig zu machen. Wir entfernen also ein für alle Mal diese abenteuerliche und unmögliche Vorstellung.

Das πᾶν übersetzen wir auch nicht durch „Alles". Denn *Alles* bedeutet die *Summe* der Dinge, den äußerlichen Inbegriff aller Erscheinungen. Das ist eine *chaotische* oder schlechte *Unendlichkeit*, das ἄπειρον der Addition, das seit Pythagoras das Ansehen der Philosophie eingebüßt hat und dem wir zuletzt den Werth des *Absoluten* beilegen. Der Pantheismus bedeutet also nicht: *Alles zusammengenommen ist Gott*, denn diese äußerliche und summarische Verknüpfung der Dinge ist eine rohe und begrifflose Vorstellung, eine Confusion, welche nicht dem Pantheismus, sondern denen zur Last fällt, die sie ihm Schuld geben.

Vielmehr wir übersetzen das πᾶν in Pantheismus durch „*das Ganze*". Unter dem Ganzen verstehen wir aber den *innern Zusammenhang* und die *Harmonie der Theile*,

die natürliche und sittliche Weltordnung, welche die Individuen in sich begreift und regelt, wie der Organismus seine Glieder.

Nicht in einem abgerissenen Theile des Körpers erscheint uns die Seele, auch nicht in allen Theilen, wenn wir sie nur äußerlich zusammensetzen, sondern in dem ganzen lebendig=gegliederten Körper. Nicht in einem Torso seiner Statue erscheint uns Apollo der Gott, auch nicht in allen Fragmenten, wenn wir sie äußerlich an einander reihen, sondern in dem ganzen, harmonisch=entwickelten Kunstwerk.

Wenn nun die Philosophie die vernünftige und sittliche Weltordnung als das Absolute begreift, so wird man doch nicht sagen können, daß sie das Ganze auflöse, daß sie das Kunstwerk in Stücke schlage, daß sie die Harmonie der Weltordnung in die Anarchie oder in das Chaos der Theile zersplittere, so huldigt sie gewiß am wenigsten der Libertinage und der Willkür, so will sie nimals, daß die Willkür des Individuums zur Herrschaft komme und der Kampf der Geister in einen Kampf der Fäuste verwandelt werde, sondern sie will, daß jedes Individuum in freier Hingebung dem sittlichen Ganzen diene. Ihr Streben also ist, die Weltvernunft zu begreifen und diese begriffene Vernunft zu dem Gesetze des menschlichen Daseins zu machen. Das ist der Sinn des Pantheismus, und so ist der wohlverstandene Pantheismus nicht bloß ein großer, erhabener Begriff, sondern auch eine große sittliche Aufgabe, die sich nicht in einem einzelnen Menschenleben, sondern in dem Proceß der Geschichte erfüllt und die das ernste Gewicht energischer Charaktere erfordert.

Diese Weltanschauung ist nicht blos den Philosophen eigenthümlich, sondern eben so sehr den Dichtern, wenn sie nämlich in Wahrheit Dichter sind. Man frage Goethe, wo ist die Gottheit? und er wird antworten:

> Wölbt sich der Himmel nicht da droben,
> Liegt die Erde nicht hier unten fest,
> Und steigen freundlich blickend
> Ewige Sterne nicht herauf?

Er wird mit den Ordnungen der Natur antworten.

Man frage Schiller, wo ist die Gottheit? so wird er sagen:

> Flüchte aus der Sinne Schranken
> In die Freiheit der Gedanken
> Und die Furchterscheinung ist entfloh'n
> Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
> Nimm die Gottheit auf in deinen Willen;
> Und sie steigt von ihrem Wolkenthron.

Er wird mit dem Geiste des Menschen antworten.

Wenn aber dies der Sinn des Pantheismus ist, wenn in diesem Sinne seit dem ersten Philosophen und dem ersten Dichter der Pantheismus gestrebt hat, so sollen die Ankläger schweigen oder wenn sie bei ihrer Anklage beharren, so wollen wir wenigstens das Recht des Sokrates üben und dem Pantheismus seine Strafe bestimmen: „wir versprechen ihm den Ehrenplatz im Prytaneum".